

**Die Querfront der Fremdekräuterhasser und Gehölzrassisten****Volkmar Weiss****Gegen die Bolschewisierung der Landschaft?**

Als ich in den Zug zusteige, sehe ich ihn zufällig sitzen, den jüngeren Kollegen, der im Amt für Umwelt und Naturschutz einer großen deutschen Stadt arbeitet. Der junge Mann liest die „taz“. Die „taz“ oder die „Jungle World“, mit einer anderen Zeitung habe ich ihn noch nie gesehen auf den langen Eisenbahnfahrten, vor oder nach den Exkursionen des Botanischen Vereins, an denen wir seit Jahren gemeinsam teilnehmen. Ich setze mich ihm gegenüber. Wir tauschen ein paar Neuigkeiten aus, bis der Zug ein Flußtal entlang fährt, in dem gerade das Himalaja-Springkraut *Impatiens glandulifera* voller rosa Blüten steht, zwei bis drei Meter hoch und dominierend.

Bei diesem Anblick fängt mein Gegenüber an sich zu erregen, was doch dieser Neuankömmling in der einheimischen Flora für einen Schaden anrichten würde. Die Nesseln würden unterdrückt und verdrängt, mehrere einheimische Falterarten verlören damit ihre Futterpflanze. Und überhaupt, man solle alle diese Neophyten rechtzeitig ausrotten, bevor es damit zu spät sei.

Bedächtig versuche ich, Gegenargumente vorzubringen und ihn nachdenklich zu machen. Denn erst wenige Wochen bin ich von einer einmonatigen Reise nach British Columbia zurück, aus einem Traumland, in dem Schmetterlinge und Menschen ohne unsere europäische Brennessel *Urtica dioica* sehr wohl gedeihen. Ich erinnere mich: Vor fünfzig Jahren, als ich Kind war; stand das rosablühende Springkraut erstmals in einem Dorfgarten meiner Heimat. Unser Nachbar, ein Imker, hatte es als Futterpflanze für seine Bienen angesät. Jahre später stand die Art dann weiter abwärts am Dorfbach und steht nun seit zwanzig bis dreißig Jahren in fast jeder Flußaue, umsummt von Bienen und

Hummeln bis weit in den Herbst hinein. Mein Gegenüber beginnt tatsächlich an seinem Vorurteil zu zweifeln, als er von der Bedeutung von *Impatiens glandulifera* als neue und jahreszeitlich späte Futterpflanze für einheimische Bienen erfährt. „Und ganz aus der Nähe besehen, stehen inmitten der angeblichen Monokultur von *Impatiens glandulifera* auch noch Nesseln und zahlreichen andere Arten, klettern Zaunwinden (*Calystegia sepium*) an den Springkräutern in die Höhe“, füge ich hinzu.

Über diese Begegnung und dieses Gespräch muß ich noch lange und oft nachdenken. Denn nicht zum erstenmal habe ich die Beobachtung gemacht, daß es nicht wenige Menschen und vor allem junge gibt, die meinen, daß es zwar einerseits darauf ankomme, jedem bei uns auftauchenden Ausländer mit offenen Armen zu empfangen, die aber andererseits darauf erpicht sind, im Freien jedwedes fremdländische Gewächs mit Stumpf und Stiel auszurotten (das sie im Kontrast dazu in ihren Gärten anpflanzen und hätscheln). Für mich ist eine derartige irrationale Persönlichkeitsstruktur ein Rätsel. Denn Fremdenfeindlichkeit sollte ja angeblich eine Eigenschaft sein, die fest an rechte ideologische Strukturen gekoppelt sei. Was aber hat es mit dem Fremdekräuterhaß der Linken für eine Bewandnis?

Ein enger Verwandter des Himalaja-Springkrauts ist das Kleinblütige Springkraut *Impatiens parviflora*, das seit etwa 1837 aus den Botanischen Gärten von Dresden, Prag und Genf seinen Weg ins Freie fand<sup>1</sup> und heute eine der am weitesten verbreiteten Pflanzen Mitteleuropas geworden ist. Dabei hat

---

<sup>1</sup> Trepl, Ludwig: Über *Impatiens parviflora* DC. als Agriophyt in Mitteleuropa. Vaduz: Cramer 1984 (Dissertationes botanicae 73).

es nicht an ausländerfeindlichen Aufrufen gegen die Ausbreitung eben dieses Krautes gefehlt. 1931 rief unter der Überschrift „Ein aufdringlicher Mongole“ Prof. Arno Naumann in den „Mitteilungen des Sächsischen Landesvereins für Heimatschutz“ zur Bekämpfung von *Impatiens parviflora* auf<sup>2</sup>: „Welch verheerende Rolle die Mongoleneinfälle in der Deutschen Geschichte gespielt haben, ist genugsam bekannt. Hier kämpften Arier gegen Mongolen, und wir Arier blieben Sieger. Anders ergeht es einer in Deutschland beheimateten schönblütigen Pflanzenart unserer feuchtschattigen Gründe, dem *Impatiens noli-tangere*, das von einer kleinblütigen mongolischen Art, *Impatiens parviflora*, unterdrückt, ja allmählich vertrieben worden ist. ... In Vogels Botanischem Begleiter (1869) wird geschrieben: ‚Im Jahre 1837 ausgesät von einem meiner verstorbenen botanischen Freunde, hat sich diese Pflanze nach allen Seiten hin ausgebreitet und dürfte nun wohl nie mehr ausgerottet werden können. Von Oberpoyritz bis Loschwitz erhab erfüllt sie alle Nebentäler der Elbe ...‘ Worin besteht nun eigentlich die Überlegenheit des mongolischen Eindringlings gegenüber unserem heimischen Springkraut? Zunächst möchte ich betonen, daß es weit weniger wählerisch in seinen Standortansprüchen ist. Während unser ‚großblütiges‘ durchaus der Luftfeuchtigkeit bedarf, kommt das ‚kleinblütige‘ auch auf relativ trockenem Gelände weiter, so z. B. auf Bahngleisen, an Eisenbahndämmen und Schuttplätzen und in vernachlässigten Gärten. Die Bodenansprüche scheinen ebenfalls gering zu sein. ... Vor allem aber ist die Anzahl der Blüten beim Mongolen an einem Individuum weit größer als beim ‚heimischen‘. ... Die Blütezeit beider Arten ist verschieden und damit auch das Erscheinen der Früchte. Wenn das ‚kleinblütige‘ bereits von Kapseln strotzt, beginnen die ersten Hängeblüten des heimischen Springkrautes sich zu entfalten. ... Eine Bekämpfung dieser mongolischen Pest ist heutzutage bei der fast allgemeinen Verbreitung nur örtlich möglich. ... Vielleicht könnten

---

<sup>2</sup> Naumann, Arno: Ein aufdringlicher Mongole. Pflanzenhistorische Studie. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 30 (1931) 271-280.

Schulkinder, die gern einmal ‚raufen‘ möchten, diesen Dienst an der Heimat und deren Schutz übernehmen. ... Was sich seit 100 Jahren bei uns ein Heimatrecht erzwungen hat, läßt sich nicht mit einem Male ausrotten, aber kein Kampf ist aussichtslos, wenn er wiederholt und zielbewußt durchgeführt wird.“ Dieser „Ruf „ist aber ungehört verklungen“<sup>3</sup>, meinte 1942 Max Kästner, damaliger Schriftführer der „Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker“ und glaubte, unter nunmehr scheinbar günstigeren politischen Rahmenbedingungen mehr erreichen zu können. „Wie soll man nun diese in unsere schönen Laubwälder eingedrungene mongolische Pest beseitigen? ... Nun wollen wir den Herrn Staatsminister des Innern und den Herrn Landesforstmeister bitten, sich der Sache anzunehmen. Den Herrn kommissarischen Leiter des Volksbildungsministeriums bitten wir, die Lehrer und Schüler der Volksschulen und der höheren Schulen in Bewegung zu setzen, die Führung der nationalsozialistischen Jugendverbände, die große Aufgabe mit gewohntem Schneid anzupacken; den Landesverein Sächsischer Heimatschutz, die Presse aufzurufen! Und schließlich bitten wir den Herrn Reichsstatthalter, die ganze Angelegenheit unter seine Obhut zu nehmen und dafür zu sorgen, daß alles nach einheitlichem Plane durchgeführt wird. ... Der Ausrottungskrieg muß durchgeführt werden, bevor die Pflanze zu blühen beginnt, also im Mai. ... Die Aufgabe läßt sich nur lösen, wenn sie ohne alle Geräte, nur mit der Hand durchgeführt wird. Die Arbeiter (Kinder oder Erwachsene) dringen in geschlossener Kette von den Wegen aus vor. ... Die Arbeit wird einige Jahre

---

<sup>3</sup> Nicht ganz unerhört. Mißbach: Robert: Pflanzenschutz-Kleinarbeit: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 32 (1933) 62-67, weiß auf S. 66 zu berichten: „Naturschutz besteht darin, die noch vorhandenen ursprünglichen Pflanzenbestände nach Möglichkeit zu erhalten.- ... Seltene Stauden im Walde wird man ‚freistellen‘, von dem sie überwuchernden kleinen Springkraut (*Impatiens parviflora*) erlösen.“ - Und ich kenne heute (2008) manchen, inzwischen bei der allseitigen Verteidigung des Abendlandes ergrauten, Heimatfreund, der seinen Rücken beugt, um in der Sächsischen Schweiz jungen Roteichen, Weymouthskiefern (beide Arten aus Nordamerika) und Kleinen Springkräutern den verdienten Garaus zu machen. - Bernhard Kegel hat dafür in seinem Buch: Die Ameise als Tramp: von biologischen Invasionen. Zürich: Ammann 1999, den Begriff „Gehölzrassismus“ geprägt.

hintereinander wiederholt werden müssen. ... Wie beim Kampf gegen den Bolschewismus unsere gesamte abendländische Kultur auf dem Spiele steht, so beim Kampf gegen den mongolischen Eindringling eine wesentliche Grundlage dieser Kultur, nämlich die Schönheit unseres heimischen Waldes!“<sup>4</sup>

Ein Jahr später kann Kästner berichten: „Der Aufruf zur Ausrottung des Kleinen Springkrautes hat den Beifall der zuständigen Reichs- und Landesbehörde gefunden. Der fehlenden Hilfskräfte wegen kann aber die Bekämpfung erst nach Beendigung des Krieges in Angriff genommen werden.“<sup>5</sup>

Da dieser Krieg bekanntlich verloren ging, unterblieb auch diese Ausrottung. Der nächste Staat setzte dann ganz andere Prioritäten. Ich erinnere mich, wie 1950 in Sachsen die Arbeiter „in geschlossener Kette“ ausrückten, um Kartoffelkäfer zu sammeln. Jetzt kam der Feind natürlich aus dem Westen, er hieß Colorado-Käfer und war ein Saboteur in amerikanischen Diensten. Auch diesmal scheiterte die Ausrottung, und inzwischen kennt man subtilere Bekämpfungsmaßnahmen. Man infiziert die Käfer z. B. gezielt mit bestimmten Bakterienstämmen.

### **Naturschutz, mehr als ein Fliegendreck der Erdgeschichte?**

Als ich 14 Jahre alt war, wurde mir ein Ausweis als Naturschutz Helfer<sup>6</sup> ausgestellt. Nur einmal – 1958 - nahm ich an der Jahresversammlung der

---

<sup>4</sup> Kästner, Max: Aufruf zur Bekämpfung des Kleinblütigen Springkrautes. 1. Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker für das Jahr 1941. Dresden: Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1942, S. 67-69.

<sup>5</sup> Kästner, Max: Mitteilungen und Anregungen. 2. Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker für das Jahr 1942. Dresden: Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1943, S.102ö

<sup>6</sup> Im Ausweis stand, daß ich damit Grundstücke auch ohne Berechtigung des Besitzers betreten durfte. Da ich als Helfer für den Beringer Heinz Nestler für die Vogelwarte Radolfzell tätig war und im Alter von 14 bis 17 Jahren mehr als 3000 Vögel beringt habe, verschaffte der Ausweis mir eine rechtliche Sicherheit, wenn ich Zäune um Parks und Garten überwand, wie ich es gerade für richtig hielt. Probleme mit den Besitzern gab es aber deswegen nie, da ich von Anfang an auf Eigentümer, Polizisten und wachsame Beobachter,

Naturschutzhelfer in der Kreisstadt im sächsischen Obererzgebirge teil. Den größten Teil der Beratungszeit widmeten die Helfer – zumeist im Heimatschutz gestandene Männer – der Frage, wie man das Abschneiden von Wanderstöcken einschränken oder bestrafen könne, da dadurch die Feldhecken geschädigt würden, die das Landschaftsbild prägten. Die stundenlange Diskussion darüber erschien mir eine so weltfremde Zeitverschwendung, daß ich nie wieder an einer derartigen Versammlung von Naturschutzaktivisten teilgenommen habe. Wohl tausendmal habe ich bis zum Abitur zu Fuß, mit dem Fahrrad und im Winter auf Skiern mein Exkursionsgebiet durchstreift, mit Feldstecher und bei jedem Wetter und Unwetter. Es war um 1960 die Zeit des großen Umbruchs in der Landwirtschaft. Handarbeit wurde durch Maschinenarbeit ersetzt, natürlicher Dünger durch Kunstdünger, kleine Flächen zu großen zusammen gelegt. Wenn ich die Augen schließe, kann ich mir aber noch heute detailgenau vorstellen, wie es vor 50 Jahren aussah, vor dem Umbruch. Aus Anlaß der Goldenenen Konfirmation bin ich in diesem Jahr wieder einmal in meine Heimat zurückgekehrt und bin mit einem Schulfreund<sup>7</sup> die Route gegangen, die wir beide seit einem einem halben Jahrhundert kennen. Von den Feldhasen, von denen damals bis zu 30 gleichzeitig aus einem Talkessel flüchteten, wenn ich mit den Skiern hinunterfuhr, haben wie keinen einzigen mehr gesehen, auch keines der Rebhühner, von denen damals über 100 im Gebiet lebten.<sup>8</sup> Wie fast überall, so hatten stickstoffliebende Pflanzen an Boden gewonnen. Von dem gut durchdachten Bewässerungssystem, mit dem die Bauern einst das Schmelzwasser auf die Felder verteilten, war nicht einmal die Erinnerung geblieben. Von den Feldhecken, in denen die Dorngrasmücken so häufig waren, hatte man die meisten in großem Stil gerodet, was mir noch einmal

---

denen mein Tun verdächtig vorkam, sofort mit erklärenden Worten zuging. Mit einem derartigen Verhalten findet man fast immer Verständnis und Unterstützung.

<sup>7</sup> Beide haben wir Biologie studiert. In unserer Jugend war er jedoch bereits damals Botaniker, ich Ornithologe.

<sup>8</sup> Weiss, Volkmar: Keine Winterverluste bei Rebhühnern im Obererzgebirge. Beiträge zur Vogelkunde 17 (1971) 176-177

bestätigte, wie lächerlich und kleinkariert 1958 die Diskussion der Naturschützer gewesen war. Nicht alles war jedoch einförmiger geworden: Dem Maschineneinsatz entzogen sich schwer bearbeitbare Winkel, in denen sich neuer Wildwuchs breit machte, in der flächenmäßiger Ausdehnung durchaus ein gleichwertiger Ersatz für die verschwundenen Hecken. Das, was ich als ganz junger Mensch bereits geahnt oder begriffen hatte, daß politische und wirtschaftliche Veränderungen für die Natur viel tiefgreifender sind als der aus einer Feldhecke geschnittene Wanderstock, diese Veränderungen haben sich vollzogen.

Sie werden sich auch in Zukunft vollziehen. Die Krise der industriellen Zivilisation, soweit sie auf der Verwertung fossiler Brennstoffe beruht, zeichnet sich gerade jetzt in aller Deutlichkeit ab.<sup>9</sup> Vielleicht werden in wenigen Jahrzehnten die Äcker wieder von Pferden gepflügt. Sperlinge und Rauchschnalben könnten dann in den Dörfern wieder die Nahrungsgrundlage finden, die für sie in den letzten Jahrzehnten immer geringer geworden ist. Und nicht nur für sie.

Jedem Naturschützer - ob nun Fremdekräuterhasser und Gehölzrassist oder nicht - empfehle ich einmal einen Gang durch den Botanischen Garten der Landwirtschaftlichen Hochschule in Stuttgart-Hohenheim. Dort wird der Wandel der Vegetation veranschaulicht, wie er sich bei uns in den wenigen Jahrtausenden seit der letzten Eiszeit vollzogen hat. Da gab es einmal eine Zeit, da wuchsen überall, wo schon wieder etwas gedeihen konnte, fast nur Sanddornsträucher. Dann kamen Birkenwälder, Zitterpappeln<sup>10</sup> Haselnußsträucher und erst viel später richtige urige Wälder. Irgendwann haben sich dann auch die Pflanzen wieder angesiedelt, die heute in Mitteleuropa unter

---

<sup>9</sup> Catton, William R.: Overshoot. The Ecological Basis of Revolutionary Change. Urbana: University of Illinois Press 1982. - Gruhl, Herbert: Himmelfahrt ins Nichts. Der geplünderte Planet vor dem Ende. München: Langen-Müller 1992. - Weiss, Volkmar: Bevölkerungsqualität: Der demographische Übergang in den Untergang. Deutsche Annalen 36 (2007) 7-50. [www.volkmar-weiss.de/zyklisch.html](http://www.volkmar-weiss.de/zyklisch.html)

<sup>10</sup> Also ähnlich der Sukzession wie heute in den naturbelassenen Braunkohletagebauen.

Naturschutz stehen. Wieder, weil sich der Rückzug aller höheren Pflanzen und die Neubesiedlung zwischen den Eiszeiten bei uns mehrfach vollzogen hat. Das Wirken des Menschen ist in diesem Ablauf bisher nur eine Episode, für die Erdgeschichte insgesamt wohl nicht mehr als ein Fliegendreck. Und, insgesamt gesehen, noch geringer der Effekt des Naturschutzes?

Naturschutz wird bei uns von der breiten Öffentlichkeit vor allem dadurch wahrgenommen, daß er notwendige Verkehrs- und Bauprojekte verhindert oder wenigstens alles daran setzt, sie zu verzögern und zu verteuern. Das scheint nicht nur mir ein fatales Fehlverständnis von Natur- und Umweltschutz zu sein. In einem Buch mit einem Kapitel über den Autobahnbau<sup>11</sup> findet man ein Gemälde von 1935, wie sich ein Kunstmaler 70 Jahre später – also heute – die Reichsautobahn Salzburg – München vorgestellt hat: Eine je zweispurige Autobahn, ohne Standstreifen, auf beiden Seiten gesäumt von hohen Bäumen, die auch auf dem Mittelstreifen in einer Reihe stehen. Eine dreispurige Autobahnen mit Standstreifen konnte man sich damals nicht vorstellen, ebenso nicht die Verkehrsdichte von heute und die gefahrenen Geschwindigkeiten.

Aber der Mittelstreifen, der ist für den Biologen hochinteressant: Das Laugen mit Salz im Winter und regelmäßiges Mähen schaffen einen Extremstandort, entlang dessen sich immer wieder daran angepaßte neue Pflanzenarten rasch über große Entfernungen ausbreiten. Neulich – Mitte September 2008 - sind wir mit dem Auto von Leipzig nach Dresden gefahren. Kilometerweit standen da auf dem Mittelstreifen junge Pflanzen des Schmalblättrigen Greiskrautes *Senecio inaequidens* in voller Blüte. Die Art stammt aus Südafrika, ursprünglich angeblich heimisch im Schotter der Gebirgsflüsse in Transvaal.<sup>12</sup> 1994 hatte ich in Leipzig die erste blühende Pflanze gefunden, an einer Stelle,

---

<sup>11</sup> Seifert, Alwin: Im Zeitalter des Lebendigen. Natur, Heimat, Technik. Dresden: Müllersche Verlagshandlung 1941.

<sup>12</sup> Prati, Daniel und Oliver Bossdorf: A comparison of native and introduced populations of the South African Ragwort *Senecio inaequidens* DC. in the field. In: Results of worldwide ecological studies. 2<sup>nd</sup> Symposium of the A. F. W. Schimper-Foundation. Stuttgart: Heimach 2004, S. 353-359.



wo eine Wohnwagen-Vermietung ihre Autos waschen ließ. Irgendwo in Süd- oder Westeuropa war der Samen an einem Wagen haften geblieben und in Leipzig abgewaschen worden. Von einer Dienstreise nach Köln im selben Jahr kannte ich aus eigenem Augenschein, daß die Art am Rhein bereits massenhaft vorkam und das Güterbahnhofsgelände von Hamm im Oktober ein gelber Teppich war. Als ich Dr. habil. Peter Gutte, Leipzig, dem besten Kenner der Flora Leipzigs<sup>13</sup>, meinen Fund meldete, meinte er am Telefon spontan: „In zwanzig Jahren ist bei uns auch alles gelb!“ Es dauerte nur acht Jahre, bis die Güterbahnhöfe in Leipzig-Plagwitz und Leipzig-Hauptbahnhof gelb waren. Und es wird von Jahr zu Jahr schwieriger, sich den Zustand vor der Einwanderung dieser Art überhaupt vorzustellen. Dieses Greiskraut blüht nicht nur im Sommer, sondern zum zweitenmal dann bis in den Winter, bevor es schneit. Die Heimat meiner Enkel, sind das nicht nur die Städte und Dörfer, sondern auch die gelbblühenden alten Güterbahnhöfe? Doch auch die sind eigentlich schon wieder Transportgeschichte und soeben im Verschwinden.

Meine Frau stammt aus einem kleinen Dorf unmittelbar an der früheren innerdeutschen Zonengrenze. Der Kielforst, ein Höhenzug aus Kalkstein, erhebt sich dort rund 200 Meter über das Tal und war vor 1945 ein Mekka für die Botaniker. Die Grenze schnitt den Berg in Nord-Süd-Richtung. Das Betreten der Osthälfte war bis 1989 nur noch den Grenzsoldaten erlaubt, so daß er mit dichtem Gestrüpp und Kiefernwald zuwuchs und zahlreiche offene Standorte seltener Pflanzen von der Sukzession verschluckt worden waren. 1985 kündigte sich die kleindeutsche Wiedervereinigung mit dem beginnenden Bau der vor 1935 geplanten Ost-West-Autobahn durch den Kielforst an. In den Kalkstein mußte dafür ein tiefer Einschnitt gesprengt werden. Die sehr trockenen Hänge dieses Einschnitts, mitten im brausenden Verkehrslärm, sind heute wieder Standorte sehr seltener Pflanzen und Fundorte seltener Insektenarten.

---

<sup>13</sup> Gutte, Peter: Flora der Stadt Leipzig einschließlich Markkleeberg. Jena: Weissdorn 2006.

Diese neu entstandenen Trockenhänge am Kielforst fallen mir immer ein, wenn ich von den Protesten fanatischer Heimat- und Naturschützer gegen Verkehrsbauten höre. Sie ketten sich an alte, zum Sterben verurteilte Bäume an, freuen sich wie Kinder über jeden Monat, den sie irgendeinen Baubeginn verzögern und bei einem Brückenbau sehen sie gar das Weltkulturerbe in Gefahr, so als ob irgendein Menschenwerk ewigen Bestand hätte. Doch jeder Verkehrsbau schafft neue und oft extreme Standorte. Unter großen Brücken zum Beispiel fällt so gut wie kein Regen, und dort können nur Pflanzen aus mittelasiatischen Halbwüsten bestehen.

Als 1990 der Maschinenbaubetrieb schloß, in dem mein Schwager jahrzehntelang gearbeitet hatte, bezahlt man ihn dann für die Leitung einer Arbeitsgruppe, die zur „Umweltverschönerung“ beschäftigt wurde.<sup>14</sup> Was ihm dabei auffiel: Die Orchomanen wollten, daß das Unterholz gerodet wird, damit die Orchideen wieder wachsen können. War diese Arbeit getan, kam aus der Kreisstadt ein anderer Experte, der die Hände rang, weil jetzt die Brutplätze der Grasmücken zerstört waren. Und nach der Meinung der Herpetologen und Entomologen, die später kamen, hätte man alles sowieso anders gestalten müssen.<sup>15</sup> Ja, was mögen wohl die Frösche zur Bestandserhaltung der Störche sagen? – Und wer kann in jedem Fall sicher wissen, ob eine Art „von selbst“ den Weg zu uns gefunden hat oder absichtlich eingeführt oder eingeschleppt worden ist? Letzteres aus der Sicht einiger Naturschützer ein Grund für ihre ewige Verdammnis.<sup>16</sup>

Ich bitte nicht mißverstanden zu werden: Ich rufe nicht zur Kritiklosigkeit gegenüber Verkehrsbauprojekten auf. Mir fehlt aber das Verständnis für den Stil und die Art der Glaubenskämpfe quasi-religiöser Fanatiker, die etwas bewahren wollen, was auch ohne sie jeden Tag Schaden nimmt, sich jeden Tag

---

<sup>14</sup> Auch hierzu: Kästner, Max: Die Gefahr der Naturschändung durch den Freiwilligen Arbeitsdienst. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 31 (1932) 254-263.

<sup>15</sup> Zimen, Erik: Schützt die Natur vor den Naturschützern. Natur Nr. 6 (1985) 54-57.

verändert. Wer davon unmittelbar betroffen ist, weil seine Lebensqualität herabgesetzt wird, etwa durch den Neubau eines Flugplatzes in der Nähe seines Wohnhauses, sieht die Dinge sowieso anders als die gemeine Allgemeinheit und kämpft für sein Eigeninteresse. Es ist sein gutes Recht.

Der Vorsitzende des Regionalverbandes Leipzig des Naturschutzbundes scheint grundsätzlich gegen jedes landschaftsverändernde Bauvorhaben Bedenken anzumelden. Ich kenne ihn persönlich, vor 1990 waren wir einmal ein paar Jahre Kollegen in einem Forschungsinstitut. Damals war er ein strammer Kommunist (was heute die Zeitung verschweigt<sup>17</sup>). Ich werde den Verdacht nicht los, daß er nach 1990 eine neues Betätigungsfeld gesucht und gefunden hat, um der freien Wirtschaft und damit dem kapitalistischen Klassenfeind nach Kräften zu schaden. Vielleicht hat Vaclav Klaus mit seiner Meinung recht<sup>18</sup>, daß - nachdem der Kommunismus vorläufig erledigt ist – die stärkste Bedrohung der Freiheit heute von den Ökofetischisten ausgeht.

Dabei spielen offensichtlich auch ästhetische Gesichtspunkte eine Rolle. Der Bienenfresser *Merops apiaster* drang in den letzten Jahren aus dem Pannonischen Becken bis nach Mitteleuropa vor und siedelte sich in mehreren hundert Brutpaaren in Braunkohlentagebauen und Sand- und Kiesgruben Mitteleuropas an. Obwohl er unseren fleißigen Bienen nachstellt, scheint ihm sein wunderschönes buntes Federkleid bisher vor der Verfolgung durch ausländerfeindliche Naturschützer bewahrt zu haben.

Unter den Neuzugängen unserer Fauna und Flora gibt es tatsächlich zweifelhafte Existenzen, denen jeder anständige Mensch an den Kragen oder an die Wurzel möchte, wenn es nur Aussicht auf bleibenden Erfolg verspräche. Ich

---

<sup>16</sup> Steiof, K.: Die Evolution als maßgebliches Kriterium für die naturschutzfachliche Bewertung von Tierarten fremder Herkunft. *Natur und Landschaft* 76 (2001) 485-490.

<sup>17</sup> Von Theopanu begeistert. Leonhard Kasek, ehrenamtlicher Naturschützer, gibt Auskunft über sich. Fragebogen. *Leipziger Volkszeitung*, 6. September 2008, S. 21. – Witzigerweise ließ Kasek sich in der Zeitung mit einer Engelstrompete *Datura suaveolens*, also einer fremdländischen Pflanze, abbilden.

selbst bin seit meiner Kindheit hochgradig allergisch gegen einige Gattungen unserer einheimischen Gräser (kombiniert mit einer Nahrungsmittelallergie gegen Hülsenfrüchte und manchem mehr). Diese Allergie hat mir einen Berufsweg in die Angewandte Pflanzen- oder Tierzucht – zu den ich zweimal angesetzt habe - verbaut. Der Höhepunkt der allergischen Beschwerden lag früher stets zur Zeit der Gräserblüte, also etwa im Juni, in den Mittelgebirgen im Juli. Seit etwa 30 Jahren leide ich unter einer zweiten Allergiewelle, die sich offensichtlich von Jahr zu Jahr verstärkt, im August und September, mit einer radikalen Besserung bei Beginn des richtigen kühlen Herbstwetters, somit in manchen Jahren erst Anfang Oktober. Besonders stark sind die Allergieerscheinungen bei Wetterlagen mit starkem Wind aus Süd oder Südwest. Seitdem ich die inzwischen erreichte Verbreitung und Häufigkeit von *Ambrosia artemisiifolia*, der Beifuß-Ambrosie, in Ungarn und Frankreich mit eigenen Augen gesehen habe, zweifle ich nicht mehr daran, daß diese Pflanze die Hauptursache dieser zweiten Allergiewelle ist. Ursprünglich nur in Nordamerika beheimatet und dort als Allergieauslöser seit langem bekannt und gefürchtet, erobert dieses „Ragweed“ nun Europa. Als Windblütler mit einer riesigen Samenproduktion dürfte es unausrottbar sein, und ich und meine Kinder, die meine Allergieneigung mehr oder weniger alle geerbt haben, werden damit leben müssen.

### **Suche und Kampf um die ökologische Nische**

In und um den Hauptbahnhof einer jeden großen Stadt wimmelt es von Gesichtern, Sprachen und Hautfarben aus aller Herren Länder, manche nur auf der Durchreise oder als Touristen, andere als Studenten, Gastarbeiter, Dienstreisende, Kongreßteilnehmer oder auch Flüchtlinge, Asylbewerber und Einwanderer. Jeder, wie er auch aussieht oder welche Sprache er spricht,

---

<sup>18</sup> Klaus, Vaclav: Blauer Planet in grünen Fesseln: was ist bedroht: Klima oder Freiheit? Wien: Gerold 2007.

erwartet und darf erwarten, daß er sich sicher bewegen kann, so wie wir bei Reisen in ferne Länder hoffen, nicht von Kriminellen bedroht zu werden, auch wenn wir schon vom Äußeren her sofort als Fremde erkennbar sind. Die blonde und blauäugige Tochter eines Freundes bereiste kürzlich Nordostbrasilien. Sie fand es schon etwas lästig (aber keinesfalls gefährlich), daß sie in den Siedlungen stets von einer großen Kinderschar umringt war, die noch nie eine Frau mit naturblonden Haaren und heller Haut gesehen hatten. Zum Glück haben die deutschen Anthropologen schon 1995 auf ihrem Kongreß in Berlin beschlossen, daß der Begriff „Rasse“ in ihrer Wissenschaft nicht mehr verwendet werden soll, denn bekanntlich gibt es ja keine Menschenrassen, nur Rassen bei Hunden usw. Die naiven Kinder in Brasilien sind vermutlich nur schlecht erzogen.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein starben in allen großen Städten mehr Menschen, als geboren worden sind, und die großen Städte konnten ihre Einwohnerzahl nur durch ständige Zuwanderung halten und dann sogar mehren. Man könnte sich auf den Standpunkt stellen, daß heute nicht nur London, sondern ein hochindustrialisierter Staat – wie England - in seiner staatlichen Gesamtheit die Rolle einer zentralen Weltstadt spielt, die, wenn sie überleben und wirtschaftlich wachsen will, ständiger Einwanderung bedarf. In den großen Städten war das jahrhundertlang nicht anders. Aber unter welchen Voraussetzungen? Unsere Vorfahren haben genau darauf geachtet, daß pro Generation nur die Personenzahl in der Stadt als Bürger aufgenommen worden ist, deren Gewerbe und Arbeit in der Stadt gebraucht wurde. Wer Bürger wurde, mußte bereit sein, sich an Art und Sprache der Stadt anzupassen. Diejenigen, die in der Stadt keine Arbeit hatten, mußten die Stadt wieder verlassen.

Große Bahnhöfe, Flugplätze, Häfen und alle Hauptverkehrsadern sind nicht nur Einfallstore für fremde Menschen, sondern ebenso für fremde Pflanzen- und

Tierarten. Ein großes Bahnhofs- aber auch ein Industriegelände bietet extreme Lebensräume, wie sie für das jeweilige Land in der Regel völlig untypisch sind. Karge trockene Böden, oft versalzt und verölt und Schotterflächen, das sind Lebensbedingungen wie in den Halbwüsten Mittelasiens. Dem entsprechen die Pflanzen, die in immer neuen Wellen hereinrollen. In Mitteldeutschland breitet sich auf derartigen Bahn-Standorten eine Pflanze aus, die auch noch an verölkten und versalzten Stellen wächst. Die Heimat des Gummikrauts *Grindelia squarrosa* sind die Badlands von South Dakota in Nordamerika, wo sie bevorzugt an Stellen wächst, wo sich bei einem Regenguß etwas Wasser sammelt, das dann aber vollständig austrocknet. Innerhalb von zwei bis vier Jahren treiben die Keimlinge tiefe Wurzeln in die Erde, ehe die Pflanze dann zum erstenmal blüht. *Grindelia squarrosa* besetzt mit diesen Eigenschaften eine ökologische Nische, die bei uns völlig frei war von jeglichem Pflanzenwuchs.

Das ist auch der entscheidende Punkt: Eine fremde Art kann sich bei uns nur behaupten und verbreiten, wenn sie eine ökologische Nische findet oder erobert. Wie urteilen heute die Fachleute über das Kleinblütige Springkraut, von dem man um 1930 annahm, es bedrohe die abendländische Zivilisation?

„In Wäldern und Forsten ... tritt *Impatiens parviflora* oft aspektbestimmend auf. Hieraus wird gelegentlich auf eine Verarmung der Krautschicht und auf Konflikte mit dem Arten- und Biotopschutz geschlossen. *I. parviflora* gilt daher als ein problematischer Neophyt. Sie könnte jedoch ein gutes Beispiel für eine Art sein, deren auffälliges Vorkommen im deutlichen Kontrast zu den hiermit verbundenen Folgen steht. Beeinträchtigungen anderer Arten der Krautschicht sind auszuschließen, wenn *Impatiens* Lücken ausfüllt, die von einheimischen Arten nicht besiedelt werden. Gründe dafür sind der Schattendruck oder die Wurzelkonkurrenz der Waldbäume oder zu hohe Streuauflagen. ... Es gibt keine Hinweise, daß nitrophile Saumarten ... durch das Kleinblütige Springkraut zurückgedrängt werden. ... *Impatiens*-dominierte Bestände hatten

signifikant mehr Aphidophage, Bodentiere und Sonstige. ... Das Eindringen von *Impatiens* in die Saumvegetation scheint die Bedingungen für die Entomofauna verbessert zu haben. ... Wo *Impatiens* im Sommer ansonsten krautschichtfreie Standorte einnimmt, ist eine biologische Bereicherung zu erwarten, die auch neue Nahrungsressourcen für die Tierwelt bedeuten kann. Vor diesem Hintergrund ist die Notwendigkeit von Bekämpfungen infrage zu stellen.“<sup>19</sup>

Aus Nordwestsachsen wird inzwischen über das Auftreten einer weiteren neuen Springkrautart *Impatiens edgeworthii*, das Bunte Springkraut, berichtet<sup>20</sup>, die sich in ihren Feuchtigkeitsansprüchen zwischen *Impatiens noli-tangere* und *Impatiens parviflora* schiebt, sich aber – so wie es 2008 im Leinawald bei Altenburg aussieht - fast ausschließlich auf Kosten der letzteren verbreitet, die sie von deren feuchteren Standorten verdrängt.

In British Columbia habe ich gesehen, daß dort eine ökologische Nische, die Schlamm- und Morastlöcher im Wald, die bei uns fast völlig leer von Pflanzenwuchs sind, dort von einer üppigen Pflanze besetzt sind, dem „Skunkweed“ *Lysichiton americanus*, die dort für manche Tiere auch Futterpflanze ist. Nachdem Gärtner die Art, die problemlos über den Versandhandel bezogen werden kann, u. a. im Taunus und im Harz ausgebracht und angesiedelt hatten, rückten Heimatschützer mit Spaten aus und zerstörten die neuen Standorte.

Derartige Ansalbungen sind jedoch fast bedeutungslos gegenüber der Tätigkeit der modernen Forstwirtschaft und den Ansaaten in Baugebieten, wo Pflanzen fremder Herkunft auf großen Flächen ausgebracht werden. Wer einmal einen sehr großen Park voller fremder Bäume, Sträucher und Stauden sehen will, der sollte sich einmal den Park von Pruhonice bei Prag ansehen. Überhaupt, in den

---

<sup>19</sup> Kowarik, Ingo: Biologische Invasionen – Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa. Stuttgart: Ulmer 2003, S. 169-172.

<sup>20</sup> Baade, Hartmut und Peter Gutte: *Impatiens edgeworthii* Hook. f. – ein für Deutschland neues Springkraut. Braunschweiger Geobotanische Arbeiten 9 (2008) 55-63.

Gärten ist ja besonders schön. was selten ist und schon deshalb meist fremder Herkunft. Unsere Ziergärten sind der zig-tausendfache und alljährlich wiederholte Versuch der Ansiedlung fremder Pflanzen. Vor drei Jahren fand ich in Leipzig auf einem mit einer hohen Splittschicht bedeckten Lagerplatz, ansonsten auf einer wegen der extremen Trockenheit und Sterilität des Standorts fast unbesiedelten Fläche, über zweihundert gut entwickelte Exemplare von *Coreopsis grandiflora*, gärtnerisch als „Mädchenauge“ gehandelt, Herkunft Nordamerika. Ein Blick über den nächsten Gartenzaun klärte den Ursprung der Neusiedler auf: Es war das Gelände einer ehemaligen Erwerbsgärtnerei, wo die schönen Blumen jahrzehntelang als Schnittblumen angebaut worden war.

### **Liberal oder konservativ oder stattdessen ein evolutionärer Standpunkt?**

„Neue soziale Bewegungen, die allgemeinem und eigenem Verständnis nach politisch links stehen ... zeigen eine gegenüber der herkömmlichen Linken vollkommen gewandelte Motivationsstruktur. Nicht mehr das zukunftsorientierte Vertrauen in eine nur richtig und gerecht verwaltete Produktivkraftentwicklung ist antreibendes Moment und utopisches Telos dieser neuen Bewegung, sondern die Verteidigung, ja Konservierung, der Schutz, die Bewahrung noch gegenwärtiger, aber bedrohter Lebens- und Wertbestände.“, lesen wir in einer „Geschichte der Ökologie“<sup>21</sup>, und neigen dazu boshaft hinzuzufügen: Mit Ausnahme des Bestandes des eigenen Volkes. Das nämlich scheint der einzige wesentliche Unterschied zwischen den Nationalbolschewisten und manchen Heimatschützern von 1933 und heute zwischen den von den extremen Linksökologen<sup>22</sup> als Ökofaschisten<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> Trepl, Ludwig: Geschichte der Ökologie: vom 17. Jh. bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main: Athenäum 1987, Das Rechts-Links-Schema schwimmt, S. 20.

<sup>22</sup> Ditfurth, Jutta: Feuer in die Herzen. Gegen die Entwertung des Menschen. Hamburg: Konkret Literatur Verlag 1997.

<sup>23</sup> Biehl, Janet and Peter Staudenmaier: Ecofascism: lessons from the German experience. Edinburgh: AK Press 1995.



beschimpften Anhängern von Herbert Gruhl zu sein, die sich mit wenig Erfolg um eine neue Querfront<sup>24</sup> bemühen.

Stefan Körner<sup>25</sup> interpretiert die Auseinandersetzung zwischen den Professoren Reichholf<sup>26</sup> und Disko<sup>27</sup> um die Toleranz gegen fremde Arten als einen Gegensatz zwischen konservativem und liberalem urbanen Weltbild. „Mit der liberalen Auffassung von Naturschutz ist eigentlich gar kein Naturschutz zu betreiben, denn sie setzt ja gegen die Wertschätzung des Traditionellen den Wert der natürlichen Dynamik. Man kann die Natur aber streng genommen nicht schützen, sondern lediglich fasziniert beobachten, welche Überraschungen sie immer wieder zu bieten hat, und versuchen, diese zu beschreiben. Die Vertreter der liberalen Position können zwar den Versuch unternehmen, eine Art von Prozeßnaturschutz zu betreiben, die zu schützenden Prozesse können sie aber nicht genauer definieren. ... Daß man etwas als Überraschung wahrnimmt, setzt voraus, daß man ein Bild davon hat, was am jeweiligen Ort typisch wäre. Man muß also selbst in der vom konservativen Weltbild thematisierten Kategorie der Eigenart denken, wenn man die Überwindung dieser Wahrnehmungserwartung genießen will. Der liberale Naturschützer ist so gesehen ein heimlicher Konservativer, der seinen Undogmatismus kultiviert.<sup>28</sup> ... Aus der Tatsache, daß der Naturschutz aufgrund eines objektiven gesellschaftlichen Bedürfnisses entstand, das strukturell konservativ ist, weil es sich gegen bedingungslosen Fortschritt richtet, folgt, daß die üblichen simplen politischen Grenzziehungen zwischen

---

<sup>24</sup> Bahro, Rudolf: Logik der Rettung. Wer kann die Apokalypse aufhalten? Ein Versuch über die Grundlagen ökologischer Politik. Stuttgart: Weitbrecht 1987.

<sup>25</sup> Körner, Stefan: Das Heimische und das Fremde: die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung. Münster: Lit 2000 (= Fremde Nähe. Beiträge zur interkulturellen Diskussion 14), zitiert S. 103.

<sup>26</sup> Reichholf, Josef H.: Mehr Toleranz für fremde Arten: Nationalpark Nr. 2 (1996) 21-25.

<sup>27</sup> Disko, Rüdiger: Mehr Intoleranz gegen fremde Arten. Nationalpark Nr. 4 (1996) 38-42.

<sup>28</sup> Dieser Satz scheint haargenau auf den Spezialisten zuzutreffen, der die Ausbreitung neuer Arten beobachtet und registriert.

progressiv und konservativ nicht problemangemessen sind. ... Die Bewahrung der Eigenart, die heute zum Standardrepertoire eines sich progressiv verstehenden politischen Bewußtseins im Umgang mit anderen Ethnien zählt, ist nur im Rahmen eines konservativen Weltbildes thematisierbar, weil dieses nicht wie das liberale die universelle Chancengleichheit der Individuen ... vertritt. ... Modernes politisches und kulturelles Bewußtsein, das die guten Gründe für beiderlei Weltsichten verbinden will, ist daher widersprüchlich.“  
Hätten wir damit die Erklärung für das schizophrene Weltbild, das fremden Menschen am liebsten sofort allen die gleichen Rechte wie den Einheimischen einräumen möchte, neu angekommene Pflanzen und Tiere aber verfolgt?

Aber trifft das wirklich den Kern der Sache oder gibt es nicht noch eine dritte Interpretation, nämlich die evolutionäre? Jede Pflanze im Freien, die wächst und gedeiht, muß sich im Kampf und Krieg gegen ihre Konkurrenten behaupten. „Der Kampf ist ein Urgesetz des Lebens. Die ganze Welt ist auf Kampf gestellt. Pflanzen kämpfen untereinander um Erde und Licht. Tiere stellen einander nach, um ihren Hunger zu stillen. ... Der Kampf ist die geschichtliche Form des Völkerlebens. Erscheinungsformen des Völkerkampfes sind nicht nur die Kriege der Armeen, sondern auch die alltäglichen Grenzkämpfe an den Rändern der völkischen Lebensräume, die politisch-diplomatischen Machtkämpfe der Staaten, die wirtschaftlichen Konkurrenzkämpfe zwischen den Nationen, der Wettbewerb großer nationaler Kulturen und Zivilisationen um die Vorherrschaft auf dem Erdball.“<sup>29</sup> Im Motto der Olympischen Spiele 1936 in Berlin<sup>30</sup> war dieser evolutionäre Standpunkt in einem Satz zusammengefaßt: „Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht kämpfen will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.“

---

<sup>29</sup> Pleyer, Kleo. Volk im Feld. Hamburg: Hanseatische Buchhandlung 1943, S. 9.

<sup>30</sup> Zitiert nach: SPIEGEL special 5 (1993), S. 146.